

UCLA

New German Review: A Journal of Germanic Studies

Title

Das Leben als Krankheit: Kafkas Ein Landarzt

Permalink

<https://escholarship.org/uc/item/3h54k0zg>

Journal

New German Review: A Journal of Germanic Studies, 24(1)

ISSN

0889-0145

Author

Al-Azzawi, Muhammed

Publication Date

2011-02-03

Peer reviewed

I

„O Kriton, wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig; entrichtet ihm den und versäumt es ja nicht!“,¹ sagt Sokrates auf dem Sterbebett und meint damit: Das Leben ist eine lange Krankheit; der Tod allein verspricht Heilung.² In der Tat ist dieses Bild von der Begrenztheit und der Unvollkommenheit des menschlichen Lebens tief in der abendländischen Geistesgeschichte verankert. So glaubt bereits Demokrit, es gäbe eine „Krankheit [...] des Lebens wie des Leibes“³, die mittelalterlichen Philosophen um Augustinus verkünden, „aller Menschen Leben ist Anfechtung, so lange es auf Erden dauert“⁴ und Kierkegaard schließlich proklamiert, dass das Leben eine „Krankheit zum Tode“⁵ sei. Die menschliche Existenz als eine unheilbare Krankheit: Was sich in dieser Metapher äußert, ist ein heftiger Widerstand gegen die aufklärerisch-optimistische Vorstellung vom Menschen als Beherrscher seines Lebens. Sie bezeugt, dass jeder Existenz unwiderlegbar die Niederlage eingeschrieben ist, dass, wie es bei Sartre heißt, „[d]ie Geschichte eines Lebens, wie es auch sei, [...] die Geschichte eines Scheiterns [ist]“⁶.

Auch Franz Kafka war sich der Krankheitsmetapher wohlbewusst. In einem Brief an Max Brod schreibt er im April 1921: „Die Tuberkulose hat ihren Sitz ebenso wenig in der Lunge, wie z.B. der Weltkrieg seine Ursache im Ultimatum. Es gibt nur eine Krankheit, nicht mehr, und diese eine Krankheit wird von der Medizin blindlings gejagt wie ein Tier durch endlose Wälder.“⁷ Es verwundert daher kaum, dass sich das Motiv der Krankheit auch im Zentrum von Kafkas *Ein Landarzt* findet, einem Text, der, wie Peter Canning bemerkt, eine „crucial position among Kafka's stories“⁸ einnimmt. In der Tat wurde Kafkas 1916/17 entstandener und 1919 veröffentlichter Text zum Gegenstand unzähliger divergierender Deutungen. Bluma Goldstein und Susan Ray z.B. erkennen in ihm Verbindungen zum „Hasidism“⁹, einer Form des jüdischen Mystizismus, Kurt Fickert¹⁰ und Dorrit Cohn¹¹ suchen in der Erzählhaltung bzw. in der Verwendung der Zeitformen einen Zugang zum Text zu finden und eine Vielzahl der Forscher interpretieren Kafkas Erzählung unter psychoanalytischen Gesichtspunkten.¹²

Doch trotz all jener Lesarten scheint *Ein Landarzt* in erster Linie die Geschichte eines Scheiterns zu erzählen, das offenbar eng mit der Diagnose einer seltsamen Krankheit zusammenhängt. Ein augenscheinlich harmloser Patientenbesuch eines Landarztes entwickelt sich zu einer endlos weilenden Irrfahrt ohne Aussicht auf Heimkehr. Wie jedoch kann es dazu kommen?

In der Kafka-Forschung herrscht weitestgehend Einigkeit darüber, das Scheitern des Arztes ausschließlich negativ zu beurteilen und dessen verfehlte Han-

dlungsweise dafür verantwortlich zu machen. Amos Oz beispielsweise sucht nach einer begangenen Sünde des Arztes und vermutet, dass dieser mit dem Knecht einen Teufelspakt eingegangen sei, dessen Preis er nun bezahlen müsse.¹³ Holger Rudloff sieht die Geschichte in der Tradition der ‚Arme-Seelen Sagen‘, in welchen die „*Armen Seelen* der Sagen [...] Schuld, Verfehlungen oder Freveltaten ihres Lebens abarbeiten [müssen]“¹⁴. Auch Gregory B. Triffit weist auf „the doctor’s guilt“¹⁵. Und Susan Ray glaubt, der Arzt scheitere, da er zu selbstzentriert sei und sich nicht genügend um die Gemeinschaft kümmere.¹⁶ Diese Lesarten sind für die Rezeption des Scheiterns im Werk Kafkas durchaus charakteristisch. Denn fast immer, wenn in der Kafka-Forschung das Scheitern einer betroffenen Figur analysiert wird, wird dieses als Resultat einer Fehlleistung oder eines Versäumnisses aufgefasst. In jedem Fall, so lautet die gängige Forschungsmeinung, ist das Scheitern etwas, dass vermieden werden sollte und durch richtiges Handeln auch vermieden werden kann. Die Interpreten konzentrieren sich daher häufig auf das Auffinden des entscheidenden Fehlers der scheiternden Figuren und auf die Beantwortung der Frage, wie der Misserfolg hätte umgangen werden können.

Eine textimmanente Analyse von Kafkas *Landarzt* soll im Folgenden indes zeigen, dass das Scheitern des Landarztes nicht durch Schuld oder Fehlleistung bedingt ist, sondern als zwangsläufiges Resultat seiner Bemühungen verstanden werden muss. In der Tat erweist sich dessen Krankheit nicht als ein zu beseitigendes Übel, sondern vielmehr als ein konstituierender Bestandteil seiner Existenz. Das Scheitern des Arztes, das mit der Diagnose der Krankheit kulminiert, erscheint insofern als ein Moment der Bewusstwerdung und der Loslösung von illusionären Lebenskonzepten.

II

Bei Kafka äußert sich das letztendliche Scheitern nicht selten schon im ersten Satz.¹⁷ Auch im *Landarzt* weist bereits der Anfangssatz, „Ich war in großer Verlegenheit“¹⁸, mit dem der Arzt seinen Bericht einleitet, auf das unvermeidbare Ende der Geschichte. Die „große □ Verlegenheit“¹⁹ des Arztes, so erzählt dieser, bestehe darin, dass er dem Hilferuf eines in einem benachbarten Dorf lebenden „Schwerkranke[n]“²⁰ nicht folge leisten könne, da sein eigenes Pferd „infolge der Überanstrengung in diesem eisigen Winter □ verendet“²¹ sei und „starkes Schneegestöber [...] den weiten Raum“²² zwischen ihm und dem Patienten fülle, so dass an eine Wegüberbrückung und Heilung zunächst nicht zu denken ist.

Unter der Oberfläche der erzählten Handlung verbirgt sich indes eine existentielle Grundproblematik, welche das Leben des Arztes maßgeblich berührt und die mit der Geschichte des Patientenbesuches symbolisch zutage tritt. So deutet die angesprochene „Verlegenheit“²³ des Arztes bereits eine grundlegende Verzweiflung, eine verborgene Krankheit an, die im Verlauf der Geschichte immer deutlicher zum Vorschein kommen wird. Anfangs noch ganz in seinem alten Leben verankert und diese ‚existentielle‘ Krankheit nur unbewusst wahrnehmend, vollzieht der Arzt im

folgenden einen Prozess der Bewusstwerdung, der sich in seiner symbolischen Bewegung hin zum Patienten äußert und in der Erkenntnis vom Leben als Krankheit gipfelt.

Dass es sich nicht nur um einen gewöhnlichen Patientenbesuch handelt, bezeugt die wiederholte Verwendung des Begriffs „Reise“²⁴, welcher in diesem Kontext sehr ungewöhnlich ist; insbesondere da die zu überbrückende Entfernung lediglich „zehn Meilen“²⁵ beträgt. „Termin“, „Fahrt“ oder „Patientenbesuch“ – all dies wären angemessene Formulierungen. „[E]ine dringende Reise“²⁶ hingegen deutet nicht nur auf ein längeres Fortbleiben hin, sondern weist auch auf eine existentielle Dimension. Reisen bedeutet immer die Trennung von der vertrauten Umgebung. Doch zugleich eröffnet es auch die Möglichkeit einer neuen Perspektive, eines neuen Wissens und schließlich die einer Heimkehr. Der schwierigste Moment einer Reise ist zumeist der Aufbruch, der Augenblick des Abschieds. Doch gerade dazu sieht sich der Arzt zunächst außerstande. Er muss erkennen, dass trotz seines augenscheinlich guten Willens und trotz des Versuches, „ein Pferd geliehen zu bekommen“²⁷, das Antreten dieser Reise nicht möglich ist. Ein winterlicher Bildkomplex—das „starke[] Schneegestöber“²⁸, der „eisige[] Winter“²⁹, das „vom Schnee überhäuft“³⁰-Sein—symbolisiert einen Zustand der Stasis und weist auf die Handlungs- und Bewegungsunfähigkeit des Arztes. Schließlich resigniert er: „[E]s war aussichtslos, ich wußte es, und immer mehr vom Schnee überhäuft, immer unbeweglicher werdend, stand ich zwecklos da“³¹. Mit dieser markanten Aussage gibt der Arzt zu erkennen, dass seine eingestandene Hilflosigkeit, welche das Resultat eines sich steigernden Prozesses („immer mehr [...] immer unbeweglicher werdend“³²) ist, nun ihren Höhepunkt erreicht hat. Die Konjunktion „und“³³—grammatikalischer Marker des Endes von Aufzählungen—kennzeichnet den toten Punkt völliger Stasis. Es ist das Ende des Weges des Landarztes.

Was aber ist von einem Arzt zu halten, der unfähig ist, seine Patienten zu erreichen? Rochelle Tobias glaubt, dass die Bewegungsunfähigkeit des Arztes, „his ability to be a country doctor“³⁴ und „his title as doctor“³⁵ in Frage stelle. Insofern bezieht sich die angesprochene „[Z]wecklos[igkeit]“³⁶ nicht nur auf die augenblickliche Situation, sondern auch auf seine Identität, auf seine Existenz als Arzt, der er nicht mehr gerecht werden kann. Indem er dies als abschließendes Resultat festhält, gibt er zu erkennen, dass er die existentielle Dimension seines Problems und das Vorhandensein einer (symbolischen) Krankheit schon ahnt, auch wenn er sich diese noch nicht vollständig eingesteht und seine missliche Situation lieber äußeren Einflüssen, wie dem Fehlen eines Pferdes, zuschreibt. Ein solches Verhalten ist indes nicht ungewöhnlich. Kierkegaard bemerkt:

Häufig genug ist der Zustand des Verzweifelten ein wenn auch mannigfaltig nuanciertes Halbdunkel hinsichtlich des eigenen Zustands. Er weiß es freilich bis zu einem gewissen Grade bei sich selbst, daß er verzweifelt ist, er merkt es an sich selbst, wie einer es an sich selber merkt, daß er

mit einer Krankheit im Körper umhergeht, aber er will nicht recht eingestehen, welche Krankheit es ist. In dem einen Augenblick ist es ihm beinahe deutlich, daß er verzweifelt ist, aber dann in einem anderen Augenblick ist es ihm doch, als hätte sein Übelbefinden einen anderen Grund, als läge es an etwas Äußerem, an etwas außerhalb seiner selbst; und wenn dies verändert würde, wäre er nicht verzweifelt.³⁷

Signalisiert wird das Eingeständnis der eigenen Zwecklosigkeit durch das „[S]chwenk[en] d[er] Laterne“³⁸, einer Metapher des Lichtes, die sich durch den gesamten Text zieht und die bedeutsamen Momente der Bewusstwerdung symbolisch unterstreicht. Es ist gerade diese schmerzhafteste Erkenntnis, die dem Arzt eine neue Möglichkeit eröffnet. Nachdem er ein letztes Mal „den Hof [durchmißt]“³⁹, um einen Lösungsansatz zu finden, sich aber endgültig eingestehen muss, dass es „keine Möglichkeit“⁴⁰ gibt, stößt er „zerstreut, gequält [...] mit dem Fuß an die brüchige Tür des schon seit Jahren unbenützten Schweinestalles“⁴¹. Als aufschlussreich erweist sich das Adverb „gequält“⁴², das auf einen Zustand äußerster Ausweglosigkeit und Verzweiflung hinweist. Gerade dieser Zustand jedoch ist die unabdingbare Voraussetzung des Handelns und der Veränderung. „Es gehört viel dazu, ein Schicksal zu ändern“⁴³, schreibt etwa Sartre. „Dieses Schicksal muß unerträglich geworden sein. Und wenn es erträglich ist, dann ist es noch schlimmer.“⁴⁴ Der Stoß des Arztes gegen die „brüchige Tür“⁴⁵ lässt sich insofern auch als ein „Bruch“ mit seinem alten Leben deuten, der seine Reise einleitet. Es ist häufig darauf hingewiesen worden, dass diese Stalltür, die Schwelle zum Unbewussten des Arztes verkörpere⁴⁶ und tatsächlich finden sich Hinweise im Text, die diese These untermauern. Bewegte sich etwa die Handlung bis zu diesem Punkt noch innerhalb vorhersehbarer Erwartungsmuster, so scheinen sich die folgenden Ereignisse kausalen Erklärungsmöglichkeiten vollends zu entziehen, so dass Hiebel von der „Auflösung des Konzepts der ‚Repräsentation‘“⁴⁷ spricht. Die „[Z]erstreut[heit]“⁴⁸ des Arztes im Moment des Auftretens der Tür legt also durchaus einen Übergang in eine traumhaft-symbolische Ebene nahe. Die Bemerkung des Dienstmädchens „Man weiß nicht, was für Dinge man im eigenen Hause vorrätig hat“⁴⁹, lässt sich als Referenz zu Freud lesen. Und auch die Formulierung „Wärme und Geruch wie von Pferden“⁵⁰ weist darauf hin, dass die Pferde als symbolische Größen verstanden werden müssen. Tatsächlich liegt die Vermutung nahe, dass der „schon seit Jahren unbenützte[] Schweinestall[]“⁵¹ eine lang ignorierte Seite im Leben des Landarztes verkörpert, welche nun, metaphorisch untermalt vom Schwenken einer „trübe[n] Stallaterne“⁵², ans ‚Licht‘ tritt und dem Arzt die Reise zum Patienten ermöglicht. Das Verb „[stoßen]“⁵³, das bezeichnenderweise nur ein weiteres Mal beim Aufstoßen des Fensters im Zimmer des Patienten⁵⁴ verwendet wird, deutet hier schon die strukturelle Verwandtschaft des Krankenzimmers und des Innenlebens des Arztes an.⁵⁵ Neben „zwei Pferde[n]“⁵⁶ tritt aus dem Stall auch ein „Pferdeknecht“⁵⁷, der vom Arzt als „ein Fremder“⁵⁸ beschrieben wird, von dem er „nicht weiß, woher er kommt“⁵⁹. Folgt man der These, dass der Stall dem Unbewussten des Arztes ent-

spricht, so liegt der Schluss nahe, dass der Knecht, in seiner Fremdheit, Aufschluss über die verborgenen Seiten des Arztes gibt.⁶⁰ Aus solch einem Blickwinkel verwundert es nicht, dass es dem Arzt scheint, „[a]ls wisse er [der Knecht - Anm. d. Verf.] von [s]einen Gedanken“⁶¹.

Nachdem der Knecht seine Dienste anbietet und das Dienstmädchen der Anweisung des Arztes nachkommt, dem Knecht beim Anspannen der Pferde zu helfen, kommt es zu einem einschneidenden Vorfall: Der Knecht beißt das Mädchen: „Doch kaum war es bei ihm, umfaßt es der Knecht und schlägt sein Gesicht an ihres.“⁶² Dies ist ein Wendepunkt im Text. Strukturell äußert sich dies am Tempuswechsel vom Präteritum ins Präsens. Drückt die Vergangenheitsform immer etwas bereits Abgeschlossenes aus, so bedeutet das Präsens das Unabgeschlossene und impliziert die Möglichkeit der Einflussnahme und des Handelns. Der Wechsel der Zeitformen unterstreicht insofern den Wandel von der Bewegungsunfähigkeit des Arztes hin zu einer neugewonnenen Mobilität und Handlungsfreiheit. Die Möglichkeit des Aufbruchs und die damit verbundene Aussicht auf Erkenntnis sind jedoch nicht ohne das Opfer, nicht ohne die Aufgabe des Vertrauten zu erlangen. Im Landarzt äußert sich das Opfer zum ersten Mal in der symbolischen Verwundung des Mädchens: „[R]ot eingedrückt sind zwei Zahnreihen in des Mädchens Wange.“⁶³ Es ist aufschlussreich, dass das Dienstmädchen, welches anfangs nur als „es“⁶⁴, das „Mädchen“⁶⁵, bezeichnet wird, unmittelbar nach dem Biss vom Knecht bei ihrem Namen genannt wird: „[I]ch fahre gar nicht mit, ich bleibe bei Rosa.“⁶⁶ Der Prozess des Beißens und des Benennens fallen also zusammen; Bewusst- und Subjektwerdung sind nur um den Preis der Verwundung zu erlangen. Die Identität des Mädchens ist demnach untrennbar mit der Existenz der Wunde verbunden, was auch aus der Ähnlichkeit des die Wunde beschreibenden Adjektivs „rot“⁶⁷ und des Namens Rosa ersichtlich wird.

Es bleibt jedoch nicht bei dem Biss. Als der Arzt aufbrechen möchte und den Knecht auffordert, ihn zu begleiten, insistiert dieser darauf, bei Rosa zu bleiben, d.h. das „Mädchen als Kaufpreis“⁶⁸ zu behalten. Der Arzt, von der Forderung des Knechtes überrascht, befindet sich im Widerspruch, ob er Rosa und damit auch sein altes Leben zu opfern bereit ist, um die Reise anzutreten oder ob er sich widersetzen soll. Zunächst protestiert er und weigert sich augenscheinlich, den bereits eingeschlagenen Weg fortzusetzen: „Du fährst mit’, sage ich zu dem Knecht, ‚oder ich verzichte auf die Fahrt, so dringend sie auch ist.“⁶⁹ Auch die Tatsache, dass Rosa „durch die Zimmer [weiterjagend] alle Lichter verlöscht“⁷⁰, weist auf den Versuch hin, den vom Arzt bereits in Gang gesetzten Prozess der Bewusstwerdung aufzuhalten und in einen Zustand der Dunkelheit zurückzukehren. All diese Versuche, den Aufbruch zu verhindern, schlagen indes fehl. Die Fahrt wird durch den Knecht in Gang gesetzt: „Munter!’ sagt er; klatscht in die Hände; der Wagen wird fortgerissen, wie Holz in die Strömung“⁷¹. Es ist von einigen Literaturwissenschaftlern darauf hingewiesen worden, dass der Arzt am Zurücklassen Rosas keine Schuld

trage, da er sich dem Knecht widersetzt und die Reise schließlich ohne seine Einwilligung angetreten habe.⁷² Bei näherer Betrachtung muss eine solche These allerdings fragwürdig erscheinen. Es ist der Arzt, der, indem er an die Tür des Stalles tritt und Rosa mit der Anweisung „Hilf ihm“⁷³ geradezu in die Arme des Knechtes treibt, das Geschehen voranbringt. Tatsächlich betont er selbst die Dringlichkeit⁷⁴ der Reise und verschiebt, einmal beim Patienten angekommen, trotz seiner Bedenken, immer wieder seine Rückfahrt. Schließlich weist auch seine Überzeugung vom „richtigen Vorgefühl der Unabwendbarkeit ihres Schicksals“⁷⁵ darauf hin, dass das Opfer Rosas längst beschlossen, dass der Aufbruch unabdingbar ist.

III

Die Fahrt währt nur kurz; bereits im nächsten „Augenblick“⁷⁶ findet sich der Arzt im Hof des Patienten wieder: „[A]ls öffne sich unmittelbar vor meinem Hoftor der Hof meines Kranken, bin ich schon dort“⁷⁷. Diese Bemerkung ist sehr aufschlussreich. Sie verdeutlicht, dass der Hof des Kranken unmittelbar mit dem des Arztes verbunden ist. Auch die Formulierung „bin ich schon dort“⁷⁸ impliziert, dass der Arzt nie woanders als auf dem Hof des Kranken war, d.h. dass zwischen beiden keine wesentliche Distanz zu bestehen scheint. Arzt und Patient sind nicht voneinander zu unterscheiden. Die Krankheit des Patienten ist, wie sich im weiteren Verlaufe noch deutlicher zeigen wird, auch die Krankheit des Arztes. Darauf deutet auch die Verwendung des Possessivpronomens „mein[]“⁷⁹ in Verbindung mit dem Kranken hin, die eine sehr enge Verbindung von Arzt und Patient nahe legt. Untermalt wird die symbolische Annäherung an die Krankheit vom „Mondlicht“⁸⁰ und der Unterbrechung des Schneefalls⁸¹, die auf eine neue Bewusstseinsstufe des Arztes weisen.

Einmal angekommen, betritt der Arzt das Krankenzimmer und nähert sich dem Patienten, einem Jungen, der von ihm als „[m]ager, ohne Fieber, nicht kalt, nicht warm, mit leeren Augen“⁸² beschrieben wird. Nach einer ersten Untersuchung kommt der Arzt zum bemerkenswerten Schluss: „Es bestätigt sich, was ich weiß: der Junge ist gesund, ein wenig schlecht durchblutet, von der sorgenden Mutter mit Kaffee durchtränkt, aber gesund und am besten mit einem Stoß aus dem Bett zu treiben.“⁸³ Bedenkt man, dass ein Arzt im Üblichen erst anhand der Untersuchung zu einer Diagnose kommt, so muss dieses Ergebnis befremdlich anmuten. So hat Kafkas Arzt schon vorher eine feststehende Meinung zum Gesundheitszustand des Patienten, die durch die Untersuchung nur „bestätigt“⁸⁴ wird. Offensichtlich ist der ärztliche Befund nicht das Ergebnis einer wissenschaftlich fundierten medizinischen Analyse, sondern das Resultat einer subjektiven Auslegung. In der Tat scheint der Junge körperlich gesund zu sein, so dass der Arzt beispielsweise kein Fieber bei ihm feststellen kann.⁸⁵ Die Krankheit, die es zu erkennen gilt, ist vielmehr eine symbolische, welche die gesamte Existenz des Jungen beschreibt. Daher besteht die zentrale Frage weniger darin, ob der Arzt die verborgene Krankheit aufzufinden vermag, sondern ob er gewillt ist, sie als solche zu interpretieren. Dies ist etwa auch

der Grund, warum die Eltern von ihm ein „Urteil“⁸⁶ erwarten. Obgleich der Arzt jedoch die Reise angetreten und auch das Opfer Rosas in Kauf genommen hat, ist er an dieser Stelle noch nicht bereit den letzten Schritt der Selbsterkenntnis zu gehen und, stellvertretend für die eigene Krankheit, die Krankheit des Jungen zu diagnostizieren.

Kein Zweifel: Die kompromisslose Selbsterkenntnis, das Eingeständnis über die eigene Lebenssituation ist äußerst schmerzhaft und erfordert eine große Überwindung. Schon Platon lässt Sokrates sagen, dass viele Menschen es „ungefähr ebensoweit gebracht [haben], wie wenn jemand, mit den schwersten Krankheiten behaftet, es dahin bringt, daß er für die Fehler an seinem Leibe nicht Strafe erhält und nicht geheilt wird, weil er sich wie ein Kind fürchtet vor dem Brennen und Schneiden, weil es weh tut“⁸⁷. Und Kierkegaard bemerkt über diese symbolische Krankheit, „daß der an ihr Leidende wünschen kann, sie zu verbergen, und dies fertigbekommt, daß sie in einem Menschen so wohnen kann, daß niemand, niemand sie entdeckt, nein, daß sie so in einem Menschen verborgen sein kann, daß er selber es nicht weiß!“⁸⁸ Indem der Arzt festhält, dass er „wieder einmal unnötig bemüht“⁸⁹ wurde, fällt er wieder in einen Zustand der Selbsttäuschung, d.h. der Stasis zurück: „Nun, hier wäre also mein Besuch zu Ende“⁹⁰. So winkt der Arzt nach seinem Pelz, um wieder die Heimreise anzutreten.⁹¹

Opfert man jedoch sein Dienstmädchen und nimmt die beschwerliche Reise in Kauf, wenn man nicht gewillt ist, auch den letzten Schritt zu gehen? Dass der Arzt nicht mehr umkehren kann, da er, ohne es sich offen einzugestehen, die Krankheit des Jungen doch wahrnimmt, bezeugen seine Äußerungen. So sagt er unmittelbar nach der ersten Untersuchung: „Noch für Rosa muß ich sorgen, dann mag der Junge recht haben und auch ich will sterben.“⁹² Indem der Arzt dem Jungen recht gibt und dessen Todeswunsch in den eigenen umformuliert, räumt er nicht nur einen Grund zum Sterben, sondern auch seine Gleichstellung mit dem Patienten ein. Auch die Verwendung der Signalwörter „Rosa“, „Junge“ und „sterben“ innerhalb eines Satzes deutet auf ein unbewusstes Wissen des Arztes um deren strukturelle Verwandtschaft hin.⁹³

Die schrittweise Annäherung an die Krankheit des Jungen kulminiert als „die Schwester ein schwer blutiges Handtuch schwenk[t]“⁹⁴. Wie das Schwenken der Laterne zu Beginn des Textes hat auch dieses Schwenken den Gewinn einer wesentlichen neuen Erkenntnis zur Folge, weshalb es dem Komplex der Lichtmetaphorik zugeordnet werden kann. An die Stelle des Lichtes tritt nun das Blut, das auf die Wunde des Jungen verweist. Nun ist der Arzt „irgendwie bereit, unter Umständen zuzugeben, daß der Junge doch vielleicht krank ist“⁹⁵. Auch hier verdeutlicht die Wortwahl des Arztes, dass es sich um keine objektive Diagnose, sondern eine subjektive Interpretation handelt, welche die „[Bereitschaft]“⁹⁶ des Arztes erfordert. Darauf weist auch die Formulierung „nun finde ich: ja, der Junge ist krank“⁹⁷hin.

Darüber hinaus wird jedoch auch ersichtlich, wie schmerzhaft es für den Arzt ist, die Existenz einer Krankheit einzuräumen. So deutet die Emphase „ach“⁹⁸ etwa auf eine persönliche Betroffenheit, während das Verb „zu[]geben“⁹⁹ zumeist den Abschied einer vertrauten, aber fehlerhaften Weltsicht, zugunsten der Wahrheit signalisiert. All dies legt nahe, dass die Krankheit des Patienten auch die Situation des Arztes einbegreift. Dieser nähert sich dem Patienten ein weiteres Mal und muss nun feststellen: „In seiner rechten Seite, in der Hüftengegend hat sich eine handtellergroße Wunde aufgetan.“¹⁰⁰ Henry Sussman glaubt, dass mit der offenen Wunde ein lange behütetes Geheimnis des Arztes selbst offengelegt werde¹⁰¹, und auch Joan Birch vermutet, dass der Arzt seine eigene Wunde öffne¹⁰². Tatsächlich deutet das Verb „aufgetan“¹⁰³ auf die Möglichkeit hin, dass - ähnlich der Stalltür - etwas Verborgenes zum Vorschein kommt, das dem Arzt Aufschluss über sich selbst zu geben vermag. Auch die Tatsache, dass es nahezu unvorstellbar ist, eine „handtellergroße Wunde“¹⁰⁴ bei einer Untersuchung (der ersten) gänzlich zu übersehen, lässt die Schlussfolgerung zu, dass es sich hierbei um eine symbolische Wunde handeln muss. Diese wird vom Arzt folgendermaßen beschrieben:

Rosa, in vielen Schattierungen, dunkel in der Tiefe, hellwerdend zu den Rändern, zartkörnig, mit ungleichmäßig sich aufsammelndem Blut, offen wie ein Bergwerk obertags. So aus der Entfernung. In der Nähe zeigt sich noch eine Erschwerung. Wer kann das ansehen ohne leise zu pfeifen? Würmer, an Stärke und Länge meinem kleinen Finger gleich, rosig aus eigenem und außerdem blutbespritzt, winden sich, im Innern der Wunde festgehalten, mit weißen Köpfchen, mit vielen Beinchen ans Licht.¹⁰⁵

Besonders aufschlussreich ist die Formulierung „Rosa, in vielen Schattierungen“¹⁰⁶. Indem das Adjektiv „rosa“, an den Anfang des Satzes gesetzt, in Großbuchstaben erscheint, wird die Korrespondenz zum Dienstmädchen Rosa unterstrichen. Die rosa Wunde des Patienten und die „Wunde ‚Rosa‘“¹⁰⁷ des Arztes fallen also zusammen¹⁰⁸, was erneut die Korrespondenz zwischen Arzt und Patient verdeutlicht. Es ist daher kaum verwunderlich, dass sich der Arzt erst jetzt, anlässlich der Diagnose der Krankheit, sich seines „schöne[n] Mädchen[s], das jahrelang, von [ihm] kaum beachtet, in [s]einem Hause lebte“¹⁰⁹, vollends bewusst wird. Bezeichnenderweise wird der Arzt sodann zum Patienten ins Krankenbett gelegt, was die Gleichsetzung beider unterstreicht.¹¹⁰ Arzt und Patient sind nun nicht mehr voneinander zu unterscheiden. Der Arzt berichtet weiter: „Zur Mauer, an die Seite der Wunde legen sie mich.“¹¹¹ Wie auch Rochelle Tobias¹¹² feststellt, lässt dieser Satz offen, um welche Wunde es sich handelt, die des Patienten oder die des Arztes. Tatsächlich liegt die Vermutung nahe, dass sich Arzt und Patient die gleiche Wunde teilen.¹¹³

Doch was genau hat es mit dieser Wunde auf sich? Wie lässt sich die Krankheit charakterisieren? Dem Arzt zufolge erscheint sie „in vielen Schattier-

ungen¹¹⁴ und tatsächlich lassen sich ihr verschiedene, teilweise diametral entgegengesetzte Eigenschaften zuordnen: Einerseits wird sie als eine unheilbare ‚Krankheit zum Tode‘ beschrieben. So eröffnet der Arzt seinem Patienten: „Armer Junge, dir ist nicht zu helfen. [...] [A]n dieser Blume in deiner Seite gehst du zugrunde.“¹¹⁵ Und auf dessen Frage „Wirst du mich retten?“¹¹⁶ antwortet der Arzt resigniert: „Immer das Unmögliche vom Arzt verlangen.“¹¹⁷ Andererseits ist diese Krankheit jedoch auch schön. Sie erscheint etwa als das „schöne Mädchen“¹¹⁸ Rosa und als „Blume“¹¹⁹; sie vereint also die scheinbaren Gegensätze von Schönheit und Tod.

Darüber hinaus erscheint sie gleichzeitig als individuelle Krankheit aber auch als weit verbreitete allgemeine Krankheit. Dass diese Krankheit nicht die Ausnahme, sondern die Regel ist, erfährt man, wenn der Arzt den Jungen damit tröstet, dass er „schon in allen Krankenstuben, weit und breit, gewesen“¹²⁰ sei und daher bestätigen könne, dass „[v]iele [...] ihre Seite [anbieten]“¹²¹. Gregory Triffitt stimmt zu, dass der Junge „one of the many, not one of the few“¹²² sei und auch Kierkegaard schreibt von jener symbolischen Krankheit, die in jedem verborgen sei:

Wie der Arzt wohl sagen kann, daß vielleicht nicht ein einziger Mensch lebt, der ganz gesund ist, so könnte man, wenn man den Menschen recht kennte, sagen, nicht ein einziger Mensch lebe, ohne daß er doch etwas verzweifelt sei, ohne daß doch im Innersten eine Unruhe wohne, ein Unfrieden, eine Disharmonie, eine Angst vor etwas Unbekanntem [...], so daß er doch, wie der Arzt davon redet, man laufe mit einer Krankheit im Leibe herum, mit einer Krankheit geht, herumläuft und an einer Krankheit des Geistes trägt, die ein einzelnes Mal blitzartig durch eine ihm selbst unerklärliche Angst verrät, daß sie in ihm steckt.¹²³

Auch der unbestimmte Artikel im Titel Ein Landarzt weist darauf hin, dass der Landarzt nur einer von vielen, also ein Typus ist, und es sich bei seiner Reise um eine universelle Geschichte handelt. Auf der anderen Seite wird die Krankheit aber auch als ein sehr persönliches, individuelles Phänomen umschrieben. So nimmt sie für den Arzt die Gestalt einer Geliebten an, während sie dem Jungen als „deine große Wunde“¹²⁴ erscheint. In der Tat charakterisiert die Krankheit das Leben des von ihr Befallenen und wirkt identitätsstiftend. So spricht der Arzt etwa vom „Leben in seiner [des Jungen - Anm. d. Verf.] Wunde“¹²⁵, durch das der Junge „ganz geblendet“¹²⁶ sei. Und der Junge selbst bestätigt: „Mit einer schönen Wunde kam ich auf die Welt; das war meine ganze Ausstattung.“¹²⁷ Gleichzeitig begreift die Krankheit aber auch den Tod ein, so dass der Wunsch des Jungen zu leben¹²⁸ mit seinem Todeswunsch „Doktor, laß mich sterben“¹²⁹ zusammenfällt.¹³⁰

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass es sich um eine persönlich-allgemeine Krankheit handelt, mit der ein jeder „auf die Welt [kommt]“¹³¹ und die erst mit dem Tod endet, also um eine Krankheit, welche die Zeitspanne zwischen Geburt und Tod beschreibt. Insofern liegt der Schluss nahe, dass das Leben selbst die Krankheit ist.¹³² Die Metapher vom Leben als Krankheit offenbart, dass jeder

menschlichen Existenz das Scheitern immanent ist, ja dass jede Existenz Scheitern ist, so sehr man dies auch zu ignorieren sucht. Sie unterläuft das Ideal des perfekten Funktionierens. Sie verdeutlicht, dass der Arzt scheitern muss. Und doch: Wenn es gerade diese Krankheit ist, die das Leben definiert, wenn sie eines Menschen „ganze Ausstattung“¹³³ ist und erst der Tod Heilung in Aussicht stellt, dann ist es vielleicht vonnöten, das gängige Bild der Krankheit bzw. des Scheiterns als etwas ‚zu Vermeidendes‘ zu revidieren und sich Nietzsche anzuschließen, wenn er schreibt, dass „wir [...] der Krankheit nicht entbehren [dürfen]“¹³⁴.

Mit dem Aufspüren der Wunde des Jungen muss der Arzt nun also erkennen, dass er auch seine eigene große Wunde, seine eigene existentielle Krankheit diagnostiziert hat. Dies lässt sich u.a. an den inneren Monologen des Arztes ablesen, welche allesamt seine tiefe Verzweiflung bezeugen und ihn als Irrfahrer ohne Aussicht auf Heimkehr und als Gescheiterten charakterisieren. Bezeichnenderweise konzentrieren sich diese Monologe vor allem um jene Textpassagen, die das Aufspüren der Wunde zum Thema haben, so dass zwischen der Krankheit des Jungen und der Situation des Arztes eine strukturelle Verbindung hergestellt wird. So hinterfragt der Arzt im Krankenzimmer dreimal, was er tun könne und damit gleichsam den Sinn seiner gesamten Existenz¹³⁵: „[W]as tue ich, wie rette ich sie [...]?“¹³⁶ „Was soll ich tun?“¹³⁷ „Was tue ich hier in diesem endlosen Winter!“¹³⁸ Offensichtlich vermag das wahrheitsgemäße Erkennen seiner Situation, die Verzweiflung des Arztes nicht zu lindern. Vielmehr scheint diese, wie schon Kierkegaard feststellt, proportional zu seinem Bewusstseinsgrad zu steigen—„je mehr Bewußtsein, desto intensivere Verzweiflung“¹³⁹. So verwundert es nicht, dass er—nachdem er einmal seine Krankheit entdeckt hat - nicht mehr aufhört, Klage zu führen: „[D]aran bin ich gewöhnt, mit Hilfe meiner Nachtglocke martert mich der ganze Bezirk“¹⁴⁰. „[W]as will ich Besseres, alter Landarzt, meines Dienstmädchens beraubt!“¹⁴¹

Die Hilflosigkeit des Arztes resultiert zum einen aus seiner Erkenntnis, dass er diese Krankheit nicht heilen kann, was selbstverständlich seinen Status als Arzt in Frage stellt. Als solcher ist er es gewohnt, Krankheiten zu heilen, also das Nicht-Funktionierende zu reparieren, das Fehlerhafte zu beheben. Vor dieser symbolisch-existentialen Krankheit versagen solche Ansprüche jedoch. Mehr noch: Der Arzt wird selbst zum Patienten. „Statt zu helfen“, engt er dem Jungen „[s]ein Sterbebett ein“¹⁴², was selbst der Arzt einräumen muss: „Richtig‘, sage ich, ‚es ist eine Schmach‘“¹⁴³. Und so kann der Landarzt, der selbst, völlig haltlos und hilfsbedürftig, „nur irgendwo abgeschüttelt“¹⁴⁴ ist, den Jungen allenfalls trösten, nicht aber heilen. Insofern markiert der Patientenbesuch des Arztes sein großes Scheitern.

IV

Nachdem er sich um den Jungen gekümmert hat, entschließt sich der Arzt nun doch dem Krankenzimmer zu entfliehen und die Heimreise anzutreten: „Aber jetzt war es Zeit, an meine Rettung zu denken.“¹⁴⁵ Bezeichnenderweise fällt der Arzt in seiner Darstellung wieder in das Präteritum, also in alte Strukturen zurück.

In seiner Verzweiflung glaubt der Arzt, das Geschehene hinter sich lassen und in seinen Hof, also in sein altes Leben, zurückkehren zu können. Dies jedoch ist ein Trugschluss: Einmal zu einer neuen Erkenntnis gelangt, können die Figuren Kafkas, wie Joan Birch richtig bemerkt, nie wieder „to their previous way of viewing things, in fact to their previous way of life“¹⁴⁶ zurückkehren. Der Arzt kommt nie zu Hause an. Nackt, exponiert, einer kalten, feindlichen Winterlandschaft ausgesetzt, irrt er durch die Schneewüste:

Ich schwang mich aufs Pferd. Die Riemen lose schleifend, ein Pferd kaum mit dem andern verbunden, der Wagen irrend hinterher, den Pelz als letzter im Schnee. ‚Munter!‘ sagte ich, aber munter ging’s nicht; langsam wie alte Männer zogen wir durch die Schneewüste [...].¹⁴⁷

Dem schließt sich eine Art Epilog des Arztes an, der dessen Situation abschließend zusammenfasst. Der zwischenzeitliche Trugschluss einer möglichen Rettung ist nun der Einsicht gewichen, dass es eine solche „[n]iemals“¹⁴⁸ geben könne. Dies äußert sich auch am erneuten Tempuswechsel in ein Präsens, das Dorrit Cohn als „[e]ternal [p]resent“,¹⁴⁹ als Ausdruck einer „eternal condition“¹⁵⁰ interpretiert. Der Text endet mit dem resignierenden Fazit des Arztes:

Niemals komme ich so nach Hause; meine blühende Praxis ist verloren; ein Nachfolger bestiehlt mich, aber ohne Nutzen, denn er kann mich nicht ersetzen; in meinem Hause wütet der ekle Pferde knecht; Rosa ist sein Opfer; ich will es nicht ausdenken. Nackt, dem Froste dieses unglücklichsten Zeitalters ausgesetzt, mit irdischem Wagen, unirdischen Pferden, treibe ich mich alter Mann umher. Mein Pelz hängt hinten am Wagen, ich kann ihn aber nicht erreichen, und keiner aus dem beweglichen Gesindel der Patienten rührt den Finger. Betrogen! Betrogen! Einmal dem Fehlläuten der Nachtglocke gefolgt—es ist niemals gutzumachen.¹⁵¹

Man könnte schwerlich eine Geschichte ersinnen, in welcher der Begriff des Scheiterns passender wäre als in jener des Landarztes. Sein Krankenbesuch mündet nicht in der Heilung des Patienten, sondern in der Diagnose der eigenen Krankheit. Offenbar als unmittelbares Resultat folgt seine abschließende Irrfahrt durch die Schneewüste. Der Arzt hat nicht nur seine Praxis verloren, sondern muss auch erkennen, dass er niemals nach Hause kommen wird. Der Epilog des Arztes offenbart eine Trauer um sein früheres Leben und einen Widerstand gegen seine jetzige Situation. Eine solche Haltung muss bei näherer Betrachtung jedoch als ungerechtfertigt erscheinen. So ist das Wort von der „blühende[n] Praxis“¹⁵², die der Arzt verloren habe eine ganz und gar unpassende, euphemistische Bezeichnung, da das Arztsein des Protagonisten, also dessen Befähigung zum Heilen, aufgrund seiner Bewegungs- und Handlungsunfähigkeit offensichtlich von Anfang an eine Illusion war. Man kann wohl auch kaum von einem „[Betrug]“¹⁵³ oder einem „Fehlläuten der Nachtglocke“¹⁵⁴ sprechen, da das Läuten ihn ja wirklich zur Krankheit führt.

Die abwehrende Reaktion des Arztes ist, angesichts seiner abschließenden Irrfahrt durch die Winterlandschaft, durchaus verständlich, doch es wäre verfehlt, sich der Mehrheit der Interpretationen anzuschließen und dem Arzt Vorhaltungen zu machen. Der Text legt nahe, dass die Wunde, die Krankheit schon immer ein Teil von ihm, dass der Arzt von Anfang an auch Patient war. Was sich im Verlaufe der Handlung geändert hat, ist lediglich sein Bewusstsein. So wie aus dem unscheinbaren, im Verborgenen lebenden Mädchen plötzlich „Rosa“ wird, erkennt der Arzt schließlich seine lang verborgene rosa Wunde, seine große Krankheit. Die Erkenntnis darüber aber ist die allgemeine Erkenntnis über das Leben; es ist die Einsicht vom Scheitern als einem integralen Bestandteil der menschlichen Existenz. Der Arzt hat lediglich sein altes Leben in der Selbsttäuschung gegen das Wissen um seine wirkliche Situation eingetauscht. Insofern markiert sein letztendliches Scheitern nur das Ende eines Erkenntnisprozesses. Joan Birch vertritt, als eine der wenigen, die bemerkenswerte These, dass der Arzt die Wunde nicht als Arzt, sondern nur als menschliches Wesen erkennen könne.¹⁵⁵ Daher sei der radikale Wandel, den er durchlaufe „one of uncommonly positive human value“¹⁵⁶. Auch wenn der letztendliche Zustand des Arztes schmerzlich ist, ist dieser der anfänglichen Selbsttäuschung vorzuziehen. Die endlose Irrfahrt ist insofern auch ein Synonym für „Erkenntnis“, für das Ausbrechen aus einem Zustand des Selbstbetruges. Vom ersten Ausdruck seiner Verlegenheit bis hin zur abschließenden Irrfahrt war das Scheitern stets präsent. Der Arzt war ja immer schon krank, schon immer im Hofe des Patienten, schon immer war sein Leben eine Irrfahrt—doch erst am Ende der Geschichte vermag er dies zu erkennen.

Anmerkungen

¹Platon: „Phaidon.“ *Sämtliche Werke*. Bd. 1. Berlin: Lambert Schneider 1940, 811.

²Dem Gott der Heilung Asklepios opferte man gewöhnlich nach überstandener Krankheit.

³Demokrit aus Abdera: „Fragmente.“ *Die Fragmente der Vorsokratiker*. 4. Auflage. Bd. 2. Übers. v. Hermann Diels. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1922, 120.

⁴Augustinus: „Bekenntnisse.“ *Die Bekenntnisse*. 4. Auflage. Übers. v. Georg Rapp. Stuttgart: S. G. Liesching 1863, 259.

⁵Vgl. Kierkegaard, Sören: *Die Krankheit zum Tode*. 4. Auflage. Hg. und übers. v. Liselotte Richter. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 2002.

⁶Sartre, Jean-Paul: *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. 9. Auflage. Hg. v. Traugott König. Übers. v. Hans Schöneberg und Traugott König. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2003, 833

⁷Kafka, Franz: „Brief an Max Brod, April 1921.“ *Briefe 1902-1924*. Hg. v. Max Brod. New York: Fischer 1958, 320.

⁸Canning, Peter M.: „Kafka's Hierogram: The Trauma of the ‚Landarzt‘.“ *The German Quarterly* 57 (1984): 197-212. Hier: 197.

⁹Goldstein, Bluma: „Franz Kafka's ‚Ein Landarzt‘: A Study in Failure.“ *Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 42 (1968): 745-759. Hier: 745. / Ray, Susan: „The Metaphysics of the *Doppelgänger* Motif in Kafka's ‚Ein Landarzt‘.“ *Seminar. A Journal of Germanic Studies* 21 (1985): 123-138. Hier: 123.

¹⁰Fickert, Kurt: „First Person Narrators in Kafka’s *Ein Landarzt* Stories.“ *Germanic Notes* 18 (1987): 14-21.

¹¹Vgl. Cohn, Dorrit: „Kafka’s Eternal Present: Narrative Tense in ‚Ein Landarzt‘ and other First-Person Stories.“ *Publications of the Modern Language Association of America* 83 (1968): 144-150.

¹²Hans Helmut Hiebel etwa weist in seiner strukturellen Analyse auf die ödipale Problematik hin, Reinhard Friederich untersucht die Geschichte unter dem Aspekt des Traumes und Edward Timms sowie Leopold Keith erkennen Bezüge zu den Theorien Freuds. Vgl. Hiebel, Hans Helmut: *Franz Kafka: ‚Ein Landarzt‘*. München: Fink, 1984. / Friederich, Reinhard H.: „The Dream-Transference in Kafka’s ‚Ein Landarzt‘.“ *Papers on Language & Literature. A Journal for Scholars and Critics of Language and Literature* 9 (1973): 28-34. / Timms, Edward: „Kafka’s Expanded Metaphors: A Freudian Approach to *Ein Landarzt*.“ *Paths and Labyrinths*. Eds. J. P. Stern und J. J. White. London: University of London 1985, 66-79. / Keith, Leopold: „Kafka, Freud, and ‚Ein Landarzt‘“. *Selected Writings*. Hg. v. Manfred Jurgensen. New York, Bern, Frankfurt am Main: Lang 1985, 113-128.

¹³Vgl. Oz, Amos: „A Log in a Freshet: On the Beginning of Kafka’s ‚A Country Doctor‘“. *Partisan Review* 2 (1999): 211-217. Hier: 213-215.

¹⁴Rudloff, Holger: „Franz Kafkas ‚Arme-Seelen-Sagen‘. Anmerkungen zur Textzusammenstellung *Ein Landarzt*. Kleine Erzählungen.“ *Wirrendes Wort* 48 (1998): 31-53. Hier: 36.

¹⁵Triffitt, Gregory B.: *Kafka’s „Landarzt“ Collection. Rhetoric and Interpretation*. New York, Bern und Frankfurt am Main: Lang 1985, 137.

¹⁶Vgl. Ray: „Metaphysics.“ 138.

¹⁷Besonders eindringliche Beispiele hierfür sind *Die Verwandlung* und *Der Proceß*.

¹⁸Kafka, Franz: „Ein Landarzt.“ *Drucke zu Lebzeiten. Kritische Ausgabe. Schriften. Tagebücher*. Hg. v. Wolf Kittler, Hans-Gerd Koch und Gerhard Neumann. Frankfurt am Main: Fischer 2002, 252.

¹⁹Ebd.

²⁰Ebd.

²¹Ebd. 252-253.

²²Ebd. 252.

²³Ebd.

²⁴Ebd.

²⁵Ebd.

²⁶Ebd.

²⁷Ebd. 253.

²⁸Ebd. 252.

²⁹Ebd. 253.

³⁰Ebd.

³¹Ebd.

³²Ebd.

³³Ebd.

³⁴Tobias, Rochelle: „A Doctor’s Odyssey: Sickness and Health in Kafka’s ‚Ein Landarzt‘“. *The Germanic Review* 75 (2000): 120-131. Hier: 121.

³⁵Ebd. 122.

³⁶Kafka: „Ein Landarzt.“ 253.

³⁷Kierkegaard: *Krankheit zum Tode*. 46.

³⁸Kafka: „Ein Landarzt.“ 253.

³⁹Ebd.

⁴⁰Ebd.

⁴¹Ebd.

⁴²Ebd.

⁴³Sartre, Jean-Paul: „Playboy-Interview. 1965.“ *Sartre über Sartre. Aufsätze und Interviews 1940-1976*. Hg. v. Traugott König. Übers. v. Gilbert Strasmann, Edmond Lutrand, Hans-Heinz Holz, Annette Lallemant, Leonhard Alfes und Peter Aschner. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1988, 146-162. Hier: 151.

⁴⁴Ebd.

⁴⁵Kafka: „Ein Landarzt.“ 253.

⁴⁶Vgl. Hiebel: *Landarzt*. 42. / Keith: „Kafka, Freud.“ 118.

⁴⁷Hiebel, Hans Helmut: *Franz Kafka. Kafkas Roman „Der Prozeß“ und seine Erzählungen „Das Urteil“, „Die Verwandlung“, „In der Strafkolonie“ und „Ein Landarzt.“ Begehren, Macht, Recht. Auf dem französischen Strukturalismus (Lacan, Barthes, Foucault, Derrida) beruhende Textanalysen*. Hagen: Fernuniversität – Gesamthochschule Hagen 1987, 107.

⁴⁸Kafka: „Ein Landarzt.“ 253.

⁴⁹Ebd.

⁵⁰Ebd. Meine Hervorhebung; Verf.

⁵¹Ebd.

⁵²Ebd.

⁵³Ebd.

⁵⁴Vgl. ebd. 255.

⁵⁵Vgl. auch Frye, Lawrence O.: „Reconstructions: Kafka's ‚Ein Landarzt‘.“ *Colloquia Germanica. Internationale Zeitschrift für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft* 16 (1983): 321-336. Hier: 331.

⁵⁶Kafka: „Ein Landarzt.“ 253.

⁵⁷Ebd.

⁵⁸Ebd. 254.

⁵⁹Ebd.

⁶⁰Auch Holger Rudloff zufolge repräsentiert „der Knecht einen verdrängten Persönlichkeitsteil im Arzt.“ Und Susan Ray erkennt im Knecht „the personification of the narrator's base, sensual instincts.“ Vgl. Rudloff: „Arme-Seelen-Sagen.“ 41. / Ray: „Metaphysics.“ 135.

⁶¹Kafka: „Ein Landarzt.“ 254.

⁶²Ebd.

⁶³Ebd.

⁶⁴Ebd.

⁶⁵Ebd.

⁶⁶Ebd.

⁶⁷Ebd.

⁶⁸Ebd.

⁶⁹Ebd.

⁷⁰Ebd.

⁷¹Ebd. 254-255.

⁷²Vgl. z.B. Oz: „A Log in a Freshet.“ 216-217.

⁷³Kafka: „Ein Landarzt.“ 254.

⁷⁴Ebd. 252 und 254.

⁷⁵Ebd. 254.

⁷⁶Ebd. 255.

⁷⁷Ebd.

⁷⁸Ebd.

⁷⁹Ebd.

⁸⁰Ebd.

⁸¹Vgl. ebd.

⁸²Ebd.

⁸³Ebd. 256.

⁸⁴Ebd.

⁸⁵Vgl. ebd. 255.

⁸⁶Ebd.

⁸⁷Platon: „Gorgias.“ *Sämtliche Werke*. Bd. 1. Berlin: Lambert Schneider 1940, 347.

⁸⁸Kierkegaard: *Krankheit zum Tode*. 27.

⁸⁹Kafka: Ein Landarzt. 257.

⁹⁰Ebd.

⁹¹Vgl. ebd.

⁹²Ebd.

⁹³Hiebel spricht von einem „Versprecher“, einer „Fehlleistung.“ Da der Arzt die „rosa Wunde“ nicht aussprechen könne, benutze er statt dessen den Namen „Rosa.“ Vgl. Hiebel: *Begehren, Macht, Recht*. 96.

⁹⁴Kafka: „Ein Landarzt.“ 257-258.

⁹⁵Ebd. 258. Meine Hervorhebung; Verf.

⁹⁶Ebd.

⁹⁷Ebd. Meine Hervorhebung; Verf.

⁹⁸Ebd.

⁹⁹Ebd.

¹⁰⁰Ebd.

¹⁰¹Vgl. Sussmann, Henry: „Double Medicine: The Text that was Never a Story: A Reading of Kafka's ‚Ein Landarzt‘“. In: *MLN* 100 (1985): 638-650. Hier: 645.

¹⁰²Vgl. Birch, Joan: „What happens to the doctor in Kafka's ‚Ein Landarzt‘?“ *Modern Austrian Literature. Journal of the International Arthur Schnitzler Research Association* 9 (1976): 13-25. Hier: 20.

¹⁰³Kafka: „Ein Landarzt.“ 258.

¹⁰⁴Ebd.

¹⁰⁵Ebd.

¹⁰⁶Ebd.

¹⁰⁷Hiebel: Landarzt. 83.

¹⁰⁸Die meisten Interpreten sind sich in diesem Punkt einig. Vgl. z.B. Frye: Reconstructions. 329. / Hiebel: *Begehren, Macht, Recht*. 102. Rochelle Tobias weist überdies - mit dem Hinweis, dass Rosa „on the cheek“ gebissen werde und die Wunde des Jungen sich ebenfalls „in the right buttock or cheek“ befinde - auf eine linguistische Parallele der Bissstellen. Vgl. Tobias: „Doctor's Odyssey.“ 126.

¹⁰⁹Kafka: „Ein Landarzt.“ 257.

¹¹⁰Dies bekräftigen auch Rochelle Tobias und Hans Hiebel, der gar von der Auflösung der

Kategorie des epischen Subjektes spricht. Vgl. Tobias: „Doctor’s Odyssey.“ 127. / Hiebel: *Begehren, Macht, Recht*. 98.

¹¹¹Kafka: „Ein Landarzt.“ 259.

¹¹²Vgl. Tobias: „Doctor’s Odyssey.“ 128.

¹¹³Vgl. auch Triffitt: *Kafka’s „Landarzt“ Collection*, 133.

¹¹⁴Kafka: „Ein Landarzt.“ 258.

¹¹⁵Ebd.

¹¹⁶Ebd.

¹¹⁷Ebd. 259.

¹¹⁸Ebd. 257.

¹¹⁹Ebd. 258.

¹²⁰Ebd. 260.

¹²¹Ebd.

¹²²Triffitt: *Kafka’s „Landarzt“ Collection*, 134.

¹²³Kierkegaard: *Krankheit zum Tode*. 21-22.

¹²⁴Kafka: „Ein Landarzt.“ 258.

¹²⁵Ebd. Meine Hervorhebung; Verf.

¹²⁶Ebd.

¹²⁷Ebd. 260.

¹²⁸Vgl. ebd. 258.

¹²⁹Ebd. 255.

¹³⁰Vgl. auch Hiebel: *Landarzt*, 114.

¹³¹Kafka: „Ein Landarzt.“ 260.

¹³²Hiebel stimmt zu, dass es sich um eine existentielle Wunde handle. Und Triffitt erkennt in ihr eine „existential weakness common to many men“ Vgl. Hiebel: *Landarzt*. 87. / Triffitt: *Kafka’s „Landarzt“ Collection*. 134.

¹³³Kafka: „Ein Landarzt.“ 260.

¹³⁴Nietzsche, Friedrich: „Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre.“ *Werke in drei Bänden*. Bd. 3. Hg. v. Karl Schlechta. München: Hanser 1954, 724.

¹³⁵Vgl. auch Tobias: „Doctor’s Odyssey.“ 121.

¹³⁶Kafka: „Ein Landarzt.“ 256.

¹³⁷Ebd. 260.

¹³⁸Ebd. 257.

¹³⁹Kierkegaard: *Krankheit zum Tode*. 40.

¹⁴⁰Kafka: „Ein Landarzt.“ 257.

¹⁴¹Ebd. 259.

¹⁴²Ebd. 260.

¹⁴³Ebd.

¹⁴⁴Ebd. 259.

¹⁴⁵Ebd. 260.

¹⁴⁶Birch: „What happens to the doctor.“ 15.

¹⁴⁷Kafka: „Ein Landarzt.“ 260-261.

¹⁴⁸Ebd. 261.

¹⁴⁹Cohn: „Kafka’s Eternal Present.“ 144.

¹⁵⁰Ebd. S. 146.

¹⁵¹Kafka: „Ein Landarzt.“ 261.

¹⁵²Kafka: „Ein Landarzt.“ 261.

¹⁵³Ebd.

¹⁵⁴Ebd.

¹⁵⁵Vgl. Birch: „What happens to the doctor.“ 18.

¹⁵⁶Ebd. S. 14.

Bibliographie

Augustinus: „Bekenntnisse.“ *Die Bekenntnisse*. 4. Auflage. Übers. v. Georg Rapp. Stuttgart: S. G. Liesching 1863.

Birch, Joan: „What happens to the doctor in Kafka's ‚Ein Landarzt‘“? *Modern Austrian Literature. Journal of the International Arthur Schnitzler Research Association* 9 (1976): 13–25.

Canning, Peter M.: „Kafka's Hierogram: The Trauma of the ‚Landarzt‘.“ *The German Quarterly* 57 (1984): 197-212.

Cohn, Dorrit: „Kafka's Eternal Present: Narrative Tense in ‚Ein Landarzt‘ and other First-Person Stories.“ *Publications of the Modern Language Association of America* 83 (1968): 144-150.

Demokrit aus Abdera: „Fragmente.“ *Die Fragmente der Vorsokratiker*. 4. Auflage. Bd. 2. Übers. v. Hermann Diels. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1922.

Fickert, Kurt: „First Person Narrators in Kafka's Ein Landarzt Stories.“ *Germanic Notes* 18 (1987): 14-21.

Friederich, Reinhard H.: „The Dream-Transference in Kafka's ‚Ein Landarzt‘.“ *Papers on Language & Literature. A Journal for Scholars and Critics of Language and Literature* 9 (1973): 28-34.

Frye, Lawrence O.: „Reconstructions: Kafka's ‚Ein Landarzt‘.“ *Colloquia Germanica. Internationale Zeitschrift für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft* 16 (1983): 321-336.

Goldstein, Bluma: „Franz Kafka's ‚Ein Landarzt‘: A Study in Failure.“ *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 42 (1968): 745-759.

Hiebel, Hans Helmut: *Franz Kafka: ‚Ein Landarzt‘*. München: Fink 1984.

Hiebel, Hans Helmut: *Franz Kafka. Kafkas Roman „Der Prozeß“ und seine Erzählungen „Das Urteil“, „Die Verwandlung“, „In der Strafkolonie“ und „Ein Landarzt.“ Begehren, Macht, Recht. Auf dem französischen Strukturalismus (Lacan, Barthes, Foucault, Derrida) beruhende Textanalysen*. Hagen: Fernuniversität – Gesamthochschule Hagen 1987.

- Kafka, Franz: „Brief an Max Brod, April 1921.“ *Briefe 1902-1924*. Hg. v. Max Brod. New York: Fischer 1958.
- Kafka, Franz: „Ein Landarzt.“ *Drucke zu Lebzeiten. Kritische Ausgabe. Schriften. Tagebücher*. Hg. v. Wolf Kittler, Hans-Gerd Koch und Gerhard Neumann. Frankfurt am Main: Fischer 2002.
- Keith, Leopold: „Kafka, Freud, and ‚Ein Landarzt‘”. *Selected Writings*. Hg. v. Manfred Jurgensen. New York, Bern, Frankfurt am Main: Lang 1985, 113-128.
- Kierkegaard, Sören: *Die Krankheit zum Tode*. 4. Auflage. Hg. und übers. v. Liselotte Richter. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 2002.
- Nietzsche, Friedrich: „Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre.“ *Werke in drei Bänden*. Bd. 3. Hg. v. Karl Schlechta. München: Hanser 1954.
- Oz, Amos: „A Log in a Freshet: On the Beginning of Kafka’s ‚A Country Doctor‘”. *Partisan Review* 2 (1999): 211-217.
- Platon: „Gorgias.” *Sämtliche Werke*. Bd. 1. Berlin: Lambert Schneider 1940.
- Platon: „Phaidon.“ *Sämtliche Werke*. Bd. 1. Berlin: Lambert Schneider 1940.
- Ray, Susan: „The Metaphysics of the *Doppelgänger* Motif in Kafka’s ‚Ein Landarzt‘”. *Seminar. A Journal of Germanic Studies* 21 (1985): 123-138.
- Rudloff, Holger: „Franz Kafkas ‚Arme-Seelen-Sagen‘. Anmerkungen zur Textzusammenstellung Ein Landarzt. Kleine Erzählungen.“ *Wirkendes Wort* 48 (1998): 31-53.
- Sartre, Jean-Paul: *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. 9. Auflage. Hg. v. Traugott König. Übers. v. Hans Schöneberg und Traugott König. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2003.
- Sartre, Jean-Paul: „Playboy-Interview. 1965.“ *Sartre über Sartre. Aufsätze und Interviews 1940-1976*. Hg. v. Traugott König. Übers. v. Gilbert Strasmann, Edmond Lutrand, Hans-Heinz Holz, Annette Lallemand, Leonhard Alfes und Peter Aschner. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1988, 146-162.
- Sussmann, Henry: „Double Medicine: The Text that was Never a Story: A Reading of Kafka’s ‚Ein Landarzt‘.” *MLN* 100 (1985): 638-650.
- Timms, Edward: „Kafka’s Expanded Metaphors: A Freudian Approach to *Ein Landarzt*.” *Paths and Labyrinths*. Eds. J. P. Stern und J. J. White. London: University of London 1985, 66-79.
- Tobias, Rochelle: „A Doctor’s Odyssey: Sickness and Health in Kafka’s ‚Ein Landarzt‘”. *The Germanic Review* 75 (2000): 120-131.

Triffitt, Gregory B.: *Kafka's „Landarzt“ Collection. Rhetoric and Interpretation.* New York, Bern und Frankfurt am Main: Lang 1985.